

Friedhof liegen ferner zahlreiche silbertauschierte Eisenschnallen vor mit punktierten Flechtbändern (Typ Bülach) und Flechtbändern mit Tierornamenten. Vom Friedhof Izegem sind nur Einzelfunde erhalten (Abb. 7), die den Friedhof wohl überwiegend in das späte 7. Jahrhundert datieren.

Besonders interessant ist die Zusammenstellung der im Museum vorhandenen mittelalterlichen Keramik (12.—16. Jahrhundert). Beschrieben werden 124 Stücke, von denen allerdings nur 39 mit Fundplatz bekannt sind. Die Stücke werden sehr eingehend behandelt und je nach Produktionsstätte aufgeteilt (S. 17—28 u. Abb. 8—21). Es sind Stücke vertreten, außer aus lokalen Werkstätten wie Damme und Loppem, aus Schinveld-Brunssum, Siegburg, Raeren, Beauvais, Nottingham und aus Spanien. Abbildungen, eingehende Literaturangaben und Beschreibungen bilden einen Katalog, der gerade für diese Fundgattung ein unentbehrliches Nachschlagewerk darstellt, das auch in den Nachbargebieten die Datierung mancher mittelalterlicher Gefäßgattung erleichtern dürfte, aber auch Hinweise auf mittelalterliche Handelswege gibt. Jedenfalls bringt der Verf. mit dieser gewiß mühevollen Arbeit eine bisher stark vermißte Zusammenstellung von fränkischen und mittelalterlichen Fundmaterialien aus Westflandern, die sonst nur aus älterer, oft schwer zugänglicher Literatur, und ohne ausreichende Abbildungen bzw. exakte Beschreibungen bekannt waren.

Siegfried Gollub

R. Slotta, Romanische Architektur im lothringischen Département Meurthe-et-Moselle. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Bd. 20, Bonn 1976, 329 Seiten und 112 Tafeln. 20,— DM.

Das umfangreiche Buch von Rainer Slotta gilt der Erforschung der romanischen Architektur eines Teiles des alten Lothringens, des heutigen Départements Meurthe-et-Moselle; diese Erforschung kommt einer Inventarisierung gleich. Der Verf. erfaßt so gut wie sämtliche romanischen Sakralbauten dieses Gebietes und unterteilt die Materie in drei Hauptabschnitte, in „Bauwerke der ottonischen und frühromanischen Epoche“, in die „der hoch- und spätromanischen Epoche“ und schließlich in die Bauten des Überganges „von der Spätromanik zur Frühgotik im Metzger Gebiet“. Dank der katalogmäßigen Erfassung und Inventarisierung der einzelnen Bauten gelingt es dem Autor, die Fülle der teils ungenügend oder an versteckter Stelle publizierten Bauten in einen größeren Zusammenhang der lothringischen Architektur des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts zu stellen und den Leser mit dieser Fülle zu überraschen. Denn nach wie vor fehlt trotz einigen Ansätzen die umfassende Bearbeitung der romanischen Architektur Lothringens. Der Verf. beschränkte sich aber ebenfalls auf ein Teilgebiet, auf das Département Meurthe-et-Moselle mit den Hauptorten Longuyon, Toul, Nancy und Lunéville. Aber dieses Teilgebiet ist nun dank der Arbeit Slottas gründlich erforscht. Bei den meisten hier behandelten Bauten versuchte der Verf. die Baugeschichte zu klären, und er bringt zum Verständnis des Erarbeiteten zahlreiche Zeichnungen im Tafelanhang, in welchem die Bauten alphabetisch und nicht chronologisch geordnet sind.

Im ersten Abschnitt bekommt der Leser trotz der geringen Anzahl überkommener Bauten einen umfassenden Einblick in die frühe Architektur dieses Gebietes, die mit der ottonischen Reichskunst aufs engste zusammenhängt; die karolingische Architektur allerdings liegt noch völlig im dunkeln. Der zweite Abschnitt ist wegen der Fülle der Monumente nach Kirchentypen unterteilt, in Hallen, Basiliken und Saalkirchen, und diese dann wieder in all ihre Varianten. Für den Rez. überraschend ist die doch wohl sicher begründete Annahme einer mächtigen Zisterzienserhalle in Beaupré im Bistum Toul, wobei auch das Querhaus als dreischiffige Halle gestaltet war. Dieser grandiose, nach 1794 zerstörte Bau brachte burgundisch-zisterziensische Gedanken nach Lothringen.

Die Verwendung von Schwibbögen bei lothringischen Hallenbauten (Mont-Saint-Martin I) bringt der Verf. mit Trier in Verbindung, wo der antike, der fränkisch wiederaufgebaute und der salische Dom Schwibbögen gehabt haben (vom Egbert-Bau, den der Verf. angibt, wissen wir allerdings noch nichts Genaues) und wahrscheinlich auch die romanische Stiftskirche St. Paulin. (Der historischen Wahrheit wegen: dieser Bau wurde nicht „abgebrochen“, wie der Verf. meint, sondern in mehreren Sprengkampagnen im Mai 1674 planmäßig von den Franzosen vernichtet.) Vielleicht besaß auch die spätantike Großkirche des Bischofs Felix (386—398), die nach neuesten Forschungen (F.—J. Heyen, *Germania Sacra* N. F. 6, 1. 1972) erst am 1. August 1093 durch einen Großbrand vernichtet wurde, solche Schwibbögen? Im weiteren Verlauf seiner Arbeit behandelt der Verf. die Basiliken und die Saalkirchen mit ihren Varianten einschließlich der Türme in ihrer spezifischen Zuordnung zum Baukörper der Kirchen. In einem weiteren Kapitel geht er auf die lothringische Apsidengliederung ein und hebt die drei Hauptbauten dieser Gruppe hervor, den Chor der Kathedrale von Verdun als typologisches Vorbild aller lothringischen Apsiden, was den Außenbau anlangt, ferner den Chor von Mont-devant-Sassey und den der Stiftskirche St. Simeon an der Porta Nigra (dazu käme noch nach J. Zink der 1729 zerstörte Chor der Kathedrale von Besançon, *Trierer Zeitschrift* 38, 1975). Der Trierer Simeonschor ist wohl das kraftvollste Beispiel dieser lothringischen Apsidengruppe mit gebrochenen Seiten. (Die Rundapsiden sind innerhalb des Gebietes in der Minderzahl; Slotta S. 267.) Ein auffallendes und gemeinsames Merkmal dieser Apsidenchöre ist die Betonung der Vertikalen mit Strebepfeilern an den Polygonecken. Ob der Chor des Trierer Domes noch in diese Gruppe gehört, läßt der Verf. offen, da er die Baugeschichte mit den Planänderungen und Umbauten noch nicht für genügend erforscht erachtet. Inzwischen ist aber die Arbeit von Jochen Zink „Bemerkungen zum Ostchor der Kathedrale von Verdun“ in der *Trierer Zeitschrift* 38, 1975 erschienen, worin Zink den Trierer Ostchor in den Zusammenhang mit Verdun bringen will (S. 176 f.): „Schon im Grundriß übernahm der Hillinus-Chor . . . die Disposition des Verduner Ostchores so genau, daß man vermuten muß, Hillinus habe mit seinem Chorbau das ‚ingens aedificium‘ des Verduner Meisters in den Hauptzügen geradezu wirklich nachbilden wollen.“ Im Aufriß allerdings, vor allem in den Obergeschossen, weicht der Trierer Hillinchor wegen wechselnder Bauführung ab, vor allem auch durch eine dritte Bauphase mit einschneidenden Umbauten (siehe Zink S. 188); auch die

vierte Bauperiode hält Zink für einen weiteren Eingriff in den bereits ausgeführten Bau (Einsturzkatastrophe). Aber dennoch muß der Verduner Garinus-Chor das Vorbild für den Trierer Domchor gewesen sein (Zink S. 220).

Slotta untersucht in weiteren Kapiteln die Einzelformen der behandelten Bauten und schließt mit allgemeinen Bemerkungen über den „Lothringischen Kunstraum“. Ein Katalog der Kirchenbauten mit stichwortartigen Angaben, ein Literaturverzeichnis und Register, ferner zahlreiche Zeichnungen (Grundrisse, Schnitte, Aufrisse und Details) und Abbildungen auf 112 Tafeln lassen das Buch von Rainer Slotta zu einem wichtigen und instruktiven Beitrag zur romanischen Architektur Lothringens werden; es stellt eine echte Bereicherung unserer Kenntnisse dieser Kunstlandschaft dar. — Die Aufmachung des äußerst preiswerten Buches ist tadellos.

Eberhard Zahn

V. Konerding, „Die Passagenkirche“. Ein Bautyp der romanischen Baukunst in Frankreich. Beiträge zur Kunstgeschichte Band 12. Berlin—New York 1976. 116 Seiten mit 22 Figuren im Text und 111 Abb. auf Tafeln, Ganzleinen 88,— DM.

Volker Konerding geht bei seiner architekturgeschichtlichen Arbeit von dem Begriff der „Passages Berrichons“ aus, eines Bautypus, der hauptsächlich in der französischen Landschaft des Berry beheimatet ist und eine ungewölbte Saalkirche mit einem reicheren Chor, mit Chorturm und seitlichen Durchgängen vom Langhaus in die Querarme darstellt. Dieser Bautypus ist aber, wie der Verf. betont, keineswegs auf das Berry beschränkt, sondern er findet sich auch in der Tourraine, im Anjou und im nördlichen Poitou, oftmals sogar in monumentaler Ausprägung. Die Passagenkirche muß also ein ausgesprochen eigenständiger Bautypus sein.

Die Frage nach der Entstehung der Passagen links und rechts von den Vierungs-(Turm-)Pfeilern ist primär die: könnte nicht die merkwürdige Unterteilung daher kommen, daß man einen ursprünglichen dreischiffigen Langhausplan aufgegeben habe und einen langen Saal erbaute, der im Osten jene Pfeilerstellung mit seitlichen Passagen aufweist? Konerding entkräftet selbst die Frage durch eine sorgfältige Analyse des Baubestandes der Passagenkirchen im Berry und stellt zwei Kirchen gegenüber, die als dreischiffige Gesamtanlage errichtete Kirche von Bruère-Allichamps und die von Charost, beide nur 35 km voneinander entfernt; Charost ist in den Ostteilen gewölbt und besitzt ein saalartiges mit einer Holztonne überdecktes Langhaus. Der Übergang vom Langhaus zum Chor mit Triumphbogen und kleinen seitlichen Durchgängen muß dabei eine „bewußte baukünstlerische Absicht“ sein (S. 13)! Selbst dort, wo im Bauegefüge kein Platz für eine Passage ist, wird sie dennoch eingefügt, z. B. in St.-Hilaire-en-Lignièrès. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Passagentypus in der hochromanischen Epoche entstanden ist und einem „festen Bauwollen“ entspringt und er bekräftigt seine Meinung durch